

♦ Dalferth Ingolf U., *Die Wirklichkeit des Möglichen. Hermeneutische Religionsphilosophie*. Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2003. (578) Kart. Euro 39,00 (D). ISBN 3-16-148100-3.

Seit der Veröffentlichung seiner wegweisenden Studie „Religiöse Rede von Gott“ (1981) hat Ingolf Ulrich Dalferth, der Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie an der Universität Zürich, die theologische Forschung durch zahlreiche Beiträge zur Gotteslehre und Christologie, zum Verständnis religiöser Sprache sowie zur theologischen Hermeneutik wesentlich mitgestaltet und vorangetrieben. Mit diesem Werk zur Religionsphilosophie setzt Dalferth einen weiteren wichtigen Akzent im Rahmen der Auseinandersetzung um die Frage nach Gott und die Wirklichkeit der Religion(en).

Der erste Teil (1–206) der Untersuchung klärt das Selbstverständnis einer (orientierungsphilosophischen) Religionsphilosophie. Dalferth setzt – in Anlehnung an Husserls „intentionale Analyse“, die sich nicht als Zergliederung des menschlichen Bewusstseins, sondern als „Enthüllung der in den Bewusstseinsaktualitäten implizierten Potentialitäten“ versteht (Cartesianische Meditationen: Hua I, 83) – mit der philosophischen Methodik an, „alles Wirkliche in den Horizont des Möglichen zu stellen“ (50). Von daher erkundet Religionsphilosophie mögliche Welterperspektiven und versteht sich orientierungsphilosophisch als „ein kritisch-kreativer Diskurs, in dem religiöse Phänomene und Probleme im Horizont der von ihrer Wirklichkeit aus erschließbaren Möglichkeiten zu verstehen gesucht, vernünftig beurteilt und argumentativ erörtert werden“ (115). Insofern sich das religionsphilosophische Denken auf die *quaestio possibilitatis* – und dadurch auf die *quaestio iuris* – konzentriert, unterscheidet sie sich grundlegend von der Religionswissenschaft, deren verschiedenste Disziplinen auf die *quaestio facti* bezogen sind (vgl. 104). Genauso deutlich ist die Differenz zum theologischen Denken: Dieses hat es zwar auch – wie die Religionsphilosophie – mit Möglichkeiten (nicht nur mit Wirklichkeiten) zu tun, vollzieht sich selbst aber unaufhebbar „in der Perspektive der Partizipanten“ (105) – also nicht nur der Beobachter von Möglichkeiten – und geht „vom Möglichen aus, das sie in der Deutung des Glaubens als den Gott zu verdankenden Spielraum des Wirklichen versteht“ (118f). Re-

ligionsphilosophie allerdings verzichtet – auch in der Reflexion dessen, was Kierkegaard in Umschreibung des Begriffs Gott „die Wirklichkeit des Möglichen“ (153) nennt – bleibend auf die „Erste-Person-Perspektive der Beteiligten“ (108), soll sie nicht zur Theologie werden. Sie setzt (als Religionsphilosophie) „die Wirklichkeiten stets voraus, die sie erkundet, und sie entfaltet religiöse Lebensorientierungen, die sie nicht schafft, sondern vorfindet, durchdenkt, weiterdenkt und prüft“ (165).

Im zweiten Teil (207–430) setzt sich Dalferth eingehend mit Modellen philosophischer Theologie auseinander. Zum ersten reflektiert er das aus der Aufklärung hervorgegangene „Paradigma der Vernunftreligion“, an dem er ein verengtes Verständnis von „Rationalität“ kritisiert. Sinn und Ziel der Religionsphilosophie ist demgegenüber „eine tiefere Einsicht in das vernünftige und/oder problematische Funktionieren und Operieren gelebter Religionen“ (242). Zum zweiten untersucht Dalferth die Formen des (philosophischen) Theismus, die sich – vor allem in den „Gottesbeweisen“ – am „Vernunftideal objektiver Realität, universalen Wahrheit und notwendiger Geltung“ (288) orientieren. Statt der Bemühung, Gott als „eine rational unvermeidliche Einsicht“ (334) zur Geltung zu bringen – eine theistische Kernstrategie, die vor allem an der Theodizeefrage scheitert (vgl. 307–332) –, sollte sich Religionsphilosophie besser „den grammatischen und hermeneutischen Aufgaben der Beschreibung, Explikation, Kritik und Horizonterkundung religiöser Vorstellungen und Gotteskonzepte widmen“ (335). Drittens geht es um Subjektivitätstheoretische Denkformen, von denen der gegenwärtige Trend zur erst- beziehungsweise transzendentalphilosophischen Letztbegründung des Glaubens geprägt ist. Dalferth unterzieht diese Ansätze einer fundamentalen Kritik und zeigt als „Grundaporie der Subjektivitätsphilosophie“ auf, „dass sie praktische Lebensgewissheit mit theoretischer Letztbegründung verwechselt“ (426). In deutlicher Distanz zu erstphilosophischen Begründungsverfahren kommt der religionsphilosophischen Reflexion die Aufgabe zu, „die keineswegs unabweisbaren, sondern stets strittigen Orientierungshorizonte religiöser Lebenspraxis kritisch zu erkunden und vernünftig zu beurteilen, indem sie diese auf andere religiöse Orientierungen und das mehr oder weniger gesicherte Wissen in anderen Lebensbereichen bezieht“ (430).

Der dritte Teil (431–548) dieser Studie entwickelt Ansätze einer Philosophischen Hermeneutik von „Gott“. Dalferth reflektiert vor allem die pragmatische Funktion von „Indexwörtern“ (wie z. B. „ich“, „hier“, „heute“ usw.), mit deren Hilfe der Gebrauch von Orientierungssystemen, der konkrete Zusammenhang kontingenter Sprech- und Handlungsvollzüge und die je eigene Lozierung in der Welt verständlich werden (vgl. 463–466). So bringt auch der Gebrauch der Wortes „Gott“ eine spezifische Symbolisierung, Ordnung und Lozierung zum Ausdruck, und der (hermeneutisch und kritisch verfahrenende) religionsphilosophische Diskurs hängt wesentlich mit der indexikalisch-symbolischen Funktion religiöser Gottesgedanken zusammen: „An jeder Gottesvorstellung und an jedem Gottesgedanken ist die Differenz zwischen indexikalischer Funktion in konkreter Praxis und den sich ändernden semantischen Bestimmungsgehalten herauszuarbeiten, in denen sich die Symbolisierungsgeschichte eines Gottesgedankens aufgrund seines Gebrauchs in einer bestimmten religiösen Lebenspraxis ausprägt“ (476). Wie Dalferth in Auseinandersetzung mit der Sprachphänomenologie und der „Negativen Theologie“ deutlich macht, besteht der Sinn der religionsphilosophischen Reflexion der Gottesrede eben darin, „die Wirklichkeit des Möglichen zu durchdenken“ (433) – gegen falsche Vergegenständlichungen, verabsolutierte „Selbstverständlichkeiten“ und eine Reihe von philosophischen Vorurteilen, die zu einer entscheidenden Einsicht keinen Zugang finden: „Die Welt, in der wir leben, ist mehr als das, was der Fall ist“ (35).

Ingolf Dalferth hat maßgebliche religionsphilosophische Konzepte der Gegenwart aufgearbeitet und einen eigenständigen Entwurf vorgelegt, dessen phänomenologisch-hermeneutischer Ansatz wohl manche Selbstverständlichkeiten in Frage stellt, die sich in der Einschätzung des religiösen Pluralismus sowie in der Verhältnisbestimmung von Glaube und Vernunft ausgebildet haben. Um Dalferths Position wird die religionsphilosophische Auseinandersetzung der kommenden Zeit nicht herkommen.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

SPIRITUALITÄT

♦ Grün, Anselm: *Benedikt von Nursia. Meister der Spiritualität*. Herder, Freiburg 2002. (159) TB.

Anselm Grün ist gegenwärtig zweifellos einer der bedeutendsten Autoren christlicher Spiritualität. Wie kein anderer hat er im deutschen Sprachraum für ein breites Publikum das traditionelle Mönchtum dem postmodernen Lebensgefühl zugänglich gemacht. Der Münterschwartzacher Benediktiner, der mit einer Studie über Karl Rahner promovierte und sich eingehend mit C.G. Jung beschäftigte, erweist sich auch in seinem neuen Buch über den Gründer seines Ordens als hervorragender Übersetzer alter Traditionen und Weisheiten in unsere Zeit mit ihren Fragen und ihrer Sprache.

Im ersten Teil stellt er Benedikt von Nursia († 547) als Gottsucher dar, dessen Botschaft ein Spiegel seines Lebens ist. Anselm Grün zeigt, dass Benedikts Zeit in vielem der unseren glich, weshalb uns trotz des Abstands von 1500 Jahren der Einsiedler von Subiaco und Gründer von Montecassino besonders ansprechen dürfte. Im zweiten Teil wendet sich der Autor der *Regula Benedicti* zu, die für ihn keine bloße historische Bedeutung, vielmehr eine unüberholte lebensweisheitliche Spannkraft hat. Der dritte Teil spricht zentrale Bereiche benediktinischer Existenz und Lehre an, die heute für alle eine Hilfe zu einem gelungenen Leben sein können. Mehrmals identifiziert Grün schonungslos Krankheiten und Irrwege unserer Zeit, um vor diesem aktuellen Hintergrund Benedikt als Therapeuten vorzustellen. Die Literaturliste am Ende des Buches führt nicht nur die wichtigste Literatur über Benedikt und seine Regel an, sondern erläutert auch jeweils kurz ihre Zielsetzung.

Dieses Buch über den Patron Europas ist bestens geeignet zur Erstinformation. Aber auch Kenner des benediktinischen Lebens werden durch die geschickte Verzahnung von heutiger Zeit und altem benediktinischen Geist mit neuen Einsichten beschenkt. Mit einem Wort: ein Buch, das ein weit verbreitetes Standardwerk zu werden verspricht.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB